

Inhalt

Herr ICH	1
... und die Angstkatze	1
Herr ICH	4
... und die verrostete Schubkarre	4
Wenn ich ein Engel wäre, würde ich	8
Vor dem Krankenhaus	10

Herr ICH

... und die Angstkatze

Da gab es diesen Mann

Zumindest können wir uns vorstellen es gab diesen Mann.

Und wir können ihm auch einen Namen geben. Nennen wir ihn, weil uns gerade nichts Besseres einfällt "Ich".

Ich wohnte bei sich zuhause. Früh musste er aufstehen und zu seiner Arbeit gehen.

(eine gute Arbeit, denn erstens verdiente er damit Geld um sich sein Brot zu kaufen und zweitens half seine Arbeit anderen, denn er baute Straßen.)

Eines Tages war alles wie immer. Aber nur bis Herr Ich das Haus verlassen und zur Arbeit gehen wollte.

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Mitten im letzten, wirklich im allerletzten Schritt vor der Haustüre, also gerade noch rechtzeitig vor dem aufschließen, sah er sie. Eine Katze saß vor der Tür. Durch die milchig-glasige Scheibe in der Tür war sie zu erkennen.

Nicht ganz deutlich, aber sehr beindruckend, obwohl nicht sehr groß. Aber weil unser Herr Ich manchmal Angst vor Katzen hatte ließ er die Türe zu und wollte durch die Hintertür gehen. Sicherheitshalber.

Doch außen vor der Hintertür saß ein Hund.

Nicht ganz deutlich zu sehen, trotzdem aber sehr beindruckend.

Nicht so sehr groß aber eben ein Hund. Und weil Herr Ich manchmal ein bisschen Angst vor Hunden hatte, lies er die Hintertür lieber zu. Sicherheitshalber.

„Dann klettere ich eben durchs Fenster um zur Arbeit zu gehen“ sagte er sich. Doch gerade noch rechtzeitig sah er durch die klar-glasige Fensterscheibe ganz deutlich Nichts.

Noch ganz dunkel war es da draußen, regelrecht finster. „Nicht ganz ungefährlich eine Fensterkletterei in die Dunkelheit hinein.“ Dachte er sich.

Er ließ das Fenster zu. Sicherheitshalber.

Wenn er heute aber noch Straßen bauen wollte musste Herr Ich jetzt eine Entscheidung treffen.

Katze, Hund oder Dunkelheit?

Die Katze war kleiner wie der Hund und vor der Haustür war es etwas heller als vor dem Fenster. „Mehr Licht, kleinere Katze“ sagte er sich. Drei Mal hintereinander und dann drei Mal durcheinander und das immer wieder. So lang bis daraus zuerst „kleineres Licht, mehr Katze“, dann sogar „mehr kleinere Lichtkatzen“ geworden war. Doch da hatte er sich bereits entschlossen:

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Der Weg zurück zur Haustüre, führte ihn am Schlafzimmer vorbei.
Die Tür stand offen, sein Blick fiel auf sein Bett.

Sofort wünschte er sich unter die Decke zu kriechen, um Katze Hund und Dunkelheit zu vergessen.

Doch mit Decke über den Kopf würde er weder Katze und Hund, noch das Dunkel vor dem Fenster beeindrucken. Schon gar nicht vertreiben.

Er blieb entschlossen und ging zur Tür.

Die Katze saß immer noch davor.

Durch die milchig-glasige Scheibe war sie zu erkennen.

Nicht ganz deutlich, aber sehr beeindruckend – und: größer als bei der ersten Begegnung an diesem am Morgen.

„Dann doch durch die Hintertür“, überlegte Herr Ich. Aber nur einen Gedanken lang. Einen weiteren Gedanken lang nämlich, ahnte er, das wohl mittlerweile auch der Hund größer geworden sei, und das Klettern aus dem Fenster immer noch gefährlich.

Abwarten machte seine Situation also nicht besser.

So kam es, das Herr Ich schließlich die Tür öffnete ins Freie trat, die Katze möglichst ignorierte, eilig hinter sich abschloss und seinen Weg zur Arbeit einschlug.

Verfolgte ihn die Katze ? Sicher war er sich nicht. Trotzdem: Mit jedem Schritt fühlte er sich besser, stärker, mutiger. Nach Hundertzwanzig Schritten richtig gut. Ehrlich gesagt: Heimlich, tief im Inneren: Wie ein Held.

Und jetzt, nach diesen Hundertzwanzig Schritten und mit dem heimlichen Helden-Gefühl, wagte Herr Ich es. Er blieb stehen, drehte sich um und sah: Die Katze war weg. Irgendwann hatte sie aufgehört ihm zu folgen.

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Er drehte sich wieder um und wollte seinen Weg zur Arbeit fortsetzen. Da wachte er auf.

Alles war wie immer. Zumindest bis er das Haus verlassen und zur Arbeit gehen wollte.

Mitten im letzten Schritt vor der Haustüre, also gerade noch rechtzeitig vor dem aufschließen, sah er sie. Die Katze saß vor der Tür. Durch die milchig-glasige Scheibe in der Tür war sie zu erkennen.

Nicht ganz deutlich, aber sehr beindruckend.

Herr Ich ging zur Arbeit.

Herr ICH

... und die verrostete Schubkarre

Bäume rosten nicht. Und weil er wusste, dass Bäume nicht rosten, konnte es nur eine Täuschung sein. So übersah er was zu sehen war. Bis heute.

Und beinahe auch heute.

Er, das ist Herr „ICH“. Ihr wisst schon: der aus der letzten Geschichte. Der mit dem Traum von der Katze vor der Tür und dem Hund vor der Hintertür.

Jetzt, auf seinem Weg zur Arbeit ging ihm dieser seltsame Katzentraum nicht aus dem Kopf. Auch wenn er es komisch fand, wenigstens kurz wollte er sich umsehen um wirklich ganz sicher zu sein, das ihm keine Katze folgte.

Über seine rechte Schulter blickte er hinter sich.

Eine Katze sah er nicht, aber diesen Baum, am anderen Ende des verwilderten Gartengrundstückes an dem er gerade vorbei gelaufen war. Dieser Baum, der nach Rost aussah. Der, den er eigentlich immer sah. Immer im vorbeieilen. Immer nur kurz, wirklich weniger als einen Augenblick. Den Baum, den er sonst nicht beachtete.

Aber heute.

Weil er sich wegen der Katze umgesehen hatte, fiel sein Blick ein zweites und ein drittes Mal auf diesen Baum.

Das erste Mal: wie immer, beim vorbeigehen

Das zweite Mal: als er seinen Kopf über die Schulter nach hinten drehte, und dann zum dritten Mal: als er en Kopf wieder nach vorne drehte.

Aber Herr ICH hatte es eilig, und da er ja wusste, das Bäume nicht rosten, glaubte er auch heute, sich zu täuschen und wollte zügig weiter gehen.

Dann aber siegte seine Neugier.

Er blieb stehen und schaute genau hin.

Nicht nur einen ganzen Augenblick, sondern sogar einen ganz langen ganzen Augenblick.

Er wollte sich vergewissern, ob Bäume nicht vielleicht doch rosten.

Nein, nicht der Baum war es der rostete – natürlich nicht. Eine alte ausgediente, von braun-dunklem Rost überzogene Schubkarre war es.

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Aufrechtstehend, eng angelehnt am beinahe ebenso dunklen Stamm einer Fichte. Im Schatten unter mächtigen Zweigen .

Im Vorübergehen, bei flüchtigem Blick, verschmolzen brauner Stamm und rostige Karre zu einem dicken, rostigen Baumstamm.

So war die Schubkarre bisher von vorüber gehenden Menschen übersehen worden,

Vielleicht schon mehr als Vieltausend mal.

Auch von Herrn ICH. Bei ihm waren es genau fünfhundert und dreißigmal. So oft war er bisher zu seiner Arbeit diesen Weg gegangen.

Niemals hatte er genauer hingesehen.

Weder er noch sonst jemand hatte bisher mehr als einen eigenartig, nach Rost aussehenden braunen Stamm eines kräftigen Nadelbaumes gesehen. Niemand hatte die Schubkarre erkannt. Der braune Rost hatte sie beinahe unsichtbar gemacht.

Bis heute.

Doch jetzt änderte sich so einiges.

Herr ICH ahnte nicht, wie ihn diese Entdeckung noch beschäftigen würde.

Er setzte seinen Weg zur Arbeit fort. Dort angekommen waren Baum und Schubkarre vergessen. Jetzt war an wichtigere Dinge zu denken. Verrostete Bäume, egal ob es sie gab oder nicht, durften ihn nicht ablenken. Auch Schubkarren nicht, egal wie lange sie schon abgestellt waren.

Gute acht Stunden später war der Arbeitstag geschafft.

Müde von den vielen Gedanken, die er in seinem Kopf bei seiner Arbeit den ganzen Tag denken musste, machte Herr ICH sich auf den Heimweg.

Jetzt konnte er abschalten.

So nannte er es zumindest.

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Es war eher ein Umschalten. Weil „Kopf abschalten“ also „nichts denken“ nicht funktioniert, suchte sein Kopf sich selbst etwas zu denken.

Herr ICH merkte es zunächst gar nicht. Gedanken können so leise sein.

Je näher er aber an dieses „rostige Baum-Grundstück“ kam, desto lauter wurden die Gedanken in seinem Kopf: „Würde das Rad quietschen und eiern, dem Reifen Luft fehlen, wenn ...“

Das war jetzt laut genug

So laut, dass Herr ICH nicht nur merkte, was er gerade dachte, sondern auch ahnte, wie diese Gedanken weitergehen wollten. Das gefiel ihm nicht.

In Gedanken hatte er gerade die Karre vom Baum genommen und an eine Testfahrt gedacht.

Gerade noch rechtzeitig, bevor das geschah, übernahm er wieder die Kontrolle über sein Denken. schaltete eilig um. Von „denken lassen“ auf „denken“.

Wie war wohl die Schubkarre dort an dem Baum gekommen?

War sie zu Alt? überlegte er, oder zu kaputt? oder Beides?

Hatte es irgendwann keine Aufgaben mehr für sie gegeben? War sie vielleicht deswegen gealtert oder kaputt gegangen? Wenn sie keine Aufgaben mehr hatte, hatte vermutlich auch niemand mehr einen Tropfen Öl auf ihre Radnabe getropft oder etwas Luft in den Reifen gefüllt. Man hatte sie vermutlich von einem Platz zum anderen abgestellt. Irgendwann dann an diesem Baum, weit hinten in diesem verwahten Grundstück.

Bald würde sie völlig vom rostbraunen Rost überzogen sein und noch mehr mit dem dunklen Braun des Baumstammes verschmelzen.

„Eigentlich schade“ dachte er und erinnerte sich: vor vielen Jahren war er in einer solchen Schubkarre gesessen. Als Kind. Mal gemütlich, mal rasant wurde er irgendwo um vorhandene und um

nichtvorhandene Kurven geschoben. Wo diese vorhandenen und nichtvorhandenen Kurven waren, erinnerte er sich nicht, aber an die Freude, die dieser Spaß ihm machte. Damals. Als Kind.

Wenn ich ein Engel wäre, würde ich ...

(„Weihnachtsgeschichte“)

Wenn ich ein Engel wäre, würde ich mich wohl täglich über die Menschen wundern.

Ich würde mich wundern, woher sie ihre Vorstellungen von uns Engeln haben und mich wundern wie sie mit uns Engeln umgehen.

Einige hängen uns in Form dekorativer Flügelwesen an ihre Weihnachtsbäume.

„Zum Schmuck“ würden sie sagen.

Andere hängen uns als kleine Bildchen oder Figürchen im Auto und an Kinderbetten auf.

„Zum Schutz“ würden sie sagen.

Und dann gibt es noch solche, die gar nichts mit uns anfangen können.

„Alles Märchen“ würden sie sagen.

Also, wenn ich ein Engel wäre würde ich, wahrscheinlich, den Menschen klar machen, wer und was wir Engel wirklich sind. Würde mit Worten und mit Demonstrationen meiner Macht diese kleinkarierten Meinungen der Menschen korrigieren.

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Das würde ich wohl tun.

Doch dann, müsste ich einsehen: ich bin kein Engel. Ich bin ein stolzer Mensch, eitel um meine eigene Ehre bemüht.

Ein richtiger Engel wäre nicht um die eigene Ehre bemüht. Ein richtiger Engel würde - wie vieltausend andere Engel damals – nicht auf seine Macht hinweisen, sondern auf die Macht eines Anderen, eines viel Größeren, viel Mächtigeren.

Ein richtiger Engel würde – wie damals am ersten Weihnachten diese vieltausend – sagen:

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volk widerfahren soll. Denn euch ist heute der Retter geboren, welcher ist Christus der Herr.“

Und dann, nach der Stille einer ehrfurchtsvollen Pause würde der Engel vielleicht zu mir und zu dir kommen und mir und dir ins Ohr flüstern:

„Wenn du ein Mensch bist, solltest du solange darüber nachdenken bis du verstanden hast was es mit diesem Retter und dieser Freude auf sich hat.“

(Und wir Parkis würden vor Aufregung dreimal so stark zittern.)

Werner Geiger jun
www.wernergeiger.de

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Vor dem Krankenhaus

Es dürfte vor zwei Tagen gewesen sein.

Die Bank vor der Kliniktür war von einer einzigen Dame besetzt. Sie war mir im Alter sichtbar voraus.

Freundlich äußerte ich das es doch sicher noch Platz auf der Bank für mich gäbe. Das hätte schief gehen können. Sie war mir auch im Körper-mitten Maß voraus.

Meine aufkommenden Bedenken, sie vielleicht brüskiert zu haben, waren mit ihrer Antwort schnell entschärft. Schlagfertig und offensichtlich dem Humor zugeneigt erklärte sie: „Ich setze aber keine Maske auf, wir wollen ja nicht knutschen.“ Da hatte sie recht. (Diese Begebenheit ereignete sich zu Zeiten der Masken-Pflicht in der Corona-Krise)

Also setzte ich mich und wir kamen ins Reden. Irgendwo zwischen Smalltalk und unkritischen persönlichen Informationsmitteilungen bewegte sich unsere Gesprächsebene.

Ich beteilige mich dabei stärker mit Zuhören, sie sich stärker mit dem Reden. Eine oft bewährte Gesprächsmethode. Irgendwie kamen wir trotzdem darauf das ich Pastor war, sie kein Christ doch den Glauben eine gewisse Anerkennung zollte.

Auch an diesem einladenden Punkt verfiel ich nicht der Versuchung zu predigen.

Am nächsten Tag lächelte man sich bei zufälligen Begegnungen zu. Freundlich und deutlich zeigend: Du bist mir bekannt. Wir haben doch gestern miteinander gesprochen.

Heute sind wir uns wieder begegnet. Wahrscheinlich war ich gerade dabei dieses bewusste Lächeln grüßend auf mein Gesicht zu zaubern, als sie mich ansprach. Sie wolle sich entschuldigen, sei ich doch eine

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

Respektperson für sie. Den lockeren Spruch „wir wollen ja nicht Knutschen“ hielt sie mir als Pastor gegenüber, für nicht angebracht.

Ein Wort gab das andere. Eins davon war mir wie ein Stichwort. Plötzlich war es für mich selbstverständlich mich zu setzen und damit Gesprächsbereitschaft zu zeigen.

Wieder brauchte ich nicht Predigen oder mich mit vielen Worten bemühen. Wieder beteilige ich mich dabei stärker mit Zuhören, sie sich stärker mit dem Reden. Wie gesagt: eine bewährte Gesprächsmethode.

Sie hatte zu erzählen. Nein, kein Smalltalk. Tiefe schmerzlich prägende Lebenserfahrungen.

Bereits beim ersten Gespräch war mir eine biblische Geschichte eingefallen, die in gewisser Weise zu ihrem Leben passte. Jetzt erzählte ich sie, zeigte kurz wo sie sich darin finden konnte und erzählte in wenigen Worten was Jesus damit sagen wollte. Wirklich nur kurz. Ein paar wenige Worten später bot ich ihr Gebet an. Gleich hier und jetzt auf dieser Bank. Nach einem holprigen ca. 60-Sekunden-Gebet, war diese Frau tief berührt. Ihre Tränen bezeugten dies. Genauso ihre Dankbarkeit.

Ich glaube, sie hat die Liebe Gottes gespürt, vielleicht sogar den Beginn einer inneren Heilung erlebt.

Es würde mich nicht wundern, wenn das für sie ein Schlüsselerlebnis zu einem Weg mit Gott wird.

Aber Staunen würde ich schon.

Staunen mit wie wenig Worten Gott Wunder tun kann.

Werner Geiger jun.

Sept. 2020, Copyright Werner Geiger jun.

Werner Geiget, alle Rechte bei mir

copyright Werner Geiger